



LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

Festrede zum dies academicus 2011

Hemingways verlorener Koffer – oder warum Wissenschaft

Wahrnehmung und Vielfalt erfordert

Prof. (HSG) Dr. Sascha Spoun, Präsident

6. Juli 2011

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde der Leuphana Universität,

Der Oxforder Literaturwissenschaftler Stuart Kelly schrieb ein beeindruckendes Buch mit dem Titel „The Book of Lost Books – an Incomplete History of All The Great Books You Will Never Read.“ Kelly beschäftigt sich in diesem Werk mit Worten, die einmal niedergeschrieben wurden, die aber nicht mehr überliefert sind – Bücher, über deren Bedeutung wir heute nur noch wehmütig mutmaßen oder wild spekulieren können.

Was, fragt Kelly auf seiner brillanten literarischen Spurensuche, könnten wir zum Beispiel heute über die alten Griechen wissen, wenn alle Stücke von Sophokles erhalten geblieben wären? Wovon mag das, nach Meinung seiner Zeitgenossen, beste Gedicht Ovids gehandelt haben? Und wie hätte Ernest Hemingways erster Roman ausgesehen, wenn seine Frau besser auf den Koffer mit all seinen Notizen und Entwürfen aufgepasst hätte?



I Wissenschaft braucht Wahrnehmung

In Sophokles', Ovids oder Hemingways Haut möchten wir in diesem Fall wohl nicht stecken: Der Gedanke, dass etwas, woran man über Jahre gearbeitet hat, einfach so verloren gehen könnte; die Vorstellung, dass Erkenntnisse, die man selbst – oder jemand anders, dessen Expertise einem Inspiration und Vorbild ist – mit Geduld und Hingabe errungen hat, als unlesbare Fragmente zurückbleiben; die Idee, dass mühsam geschliffene Formulierungen durch irgendeinen Zufall der Weltgeschichte für immer vernichtet werden – muss man Kellys Buch als Wissenschaftler nicht mit Schaudern lesen?

Denn klar ist: Wissenschaft lebt, sehr viel stärker noch als die Literatur, vom Austausch. Sie lebt vom Mitteilen und Veröffentlichenden wichtiger Erkenntnisse. Sie lebt von ihrer Reflexion und Verbreitung durch Kolleginnen und Kollegen, von ihrer Weitergabe an Studentinnen und Studenten, von ihrer Diskussion in der Öffentlichkeit.

Wir alle wissen, welche Erleichterung, welche Freude es deshalb bedeutet, wenn Ergebnisse und Erkenntnisse Resonanz finden, wenn sie anklingen, wenn sie ein Echo hervorrufen, wenn sie weitergetragen und weiterentwickelt werden. Wir wissen, wie befriedigend und bereichernd es ist, wenn Forschung – im Idealfall – nachfolgende Generationen anregen und Kollegen inspirieren kann.

Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Leuphana Universität ist dies nicht nur im vergangenen Semester gelungen: Aus den Forschungsprojekten, die sie mit Liebe und Akribie vorangetrieben haben, sind vielfach bedeutende Bücher, Aufsätze und Artikel entstanden. Und diese Veröffentlichungen haben eine breite Resonanz hervorgerufen. Denken wir beispielsweise an unsere Kollegin Alexandra Klein. Mit Ihrem Artikel in der renommierten



Fachzeitschrift *Nature*, den sie mit Partnern aus 22 beteiligten Instituten publiziert hat, wurde eine internationale Debatte darüber ausgelöst, in welcher Form das Aussterben von Pflanzenarten dramatische Folgen für die Artenvielfalt anderer Organismen hat. Im Übrigen auch ein schönes Beispiel für das Leitbild unserer Universität, durch herausragende inter- und transdisziplinäre Forschungs Lösungsansätze für die gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu identifizieren – in diesem Fall der Verlust von Biodiversität.

Auch bei manchen unserer jüngeren Kolleginnen und Kollegen war die Resonanz oft so groß, dass sie nun – schneller als uns manchmal aus egoistischer Institutionensicht lieb sein mag – ihren nächsten Entwicklungsschritt an anderen Universitäten gehen können: Als Beispiel möchte ich Andreas Hirschi nennen, der 2009 seine Juniorprofessur für Karriereforschung bei uns antrat und nun bereits ab kommendem Semester an der Université de Lausanne forschen und lehren wird. Dass er heute nochmal zu unserem Dies Academicus gekommen ist, freut mich umso mehr.

Doch nicht nur bei Alexandra Klein und Andreas Hirschi sind wir froh, dass die Datenblätter, auf denen sie ihre Gedanken entwickelt, und die DVDs, auf denen sie gespeichert haben, glücklich erhalten blieben und ihre Erkenntnisse so Anstoß zu wichtigen Debatten geben konnten: Die Forschungsarbeiten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dieser Universität sind in den vergangenen Jahren immer breiter wahrgenommen und immer intensiver diskutiert und reflektiert worden. In gleichem Maße hat sich die Zahl der Drittmittelförderungen erfreulich gesteigert.



Ihre Antworten auf die Forschungsfragen, denen Sie Ihre Zeit und Ihre Leidenschaft gewidmet haben, werden also in Deutschland, aber auch im Ausland immer stärker beachtet und unterstützt. Erfreuliche Auszeichnungen wie der ERC Starting Grant für Jens Newig oder der Sofja Kovalevskaja-Preis der Alexander von Humboldt-Stiftung für Jörn Fischer sind hierfür schöne zusätzliche Beispiele. Das ist ein großartiger, für die Wissenschaft existenzieller Erfolg, nicht nur für die Forscherinnen und Forscher selbst, sondern auch für die akademische Gemeinschaft unserer Universität.

Die steigende Forschungsaktivität an der Leuphana Universität steht auch im Zusammenhang damit, dass in den letzten Jahren immer mehr Doktoranden zum Teil von weit her an die Leuphana gekommen sind, um von der Expertise unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu profitieren, um die eigenen Fragen und Gedanken mit ihnen in Austausch zu bringen, von ihnen zu lernen und mit ihren Anregungen weiterzuarbeiten. Diesen Weg müssen wir weitergehen und intensivieren – denn vom wissenschaftlichen Nachwuchs lebt die Vitalität und Zukunftsfähigkeit unserer Universität.

II Wissenschaft braucht Qualität

All das sind Erfolge, die die Universität als Ganze beflügeln können – denn auch sie ist, wenn sie ihren Forschern eine gute Heimat bieten und als Institution funktionieren will, angewiesen auf Wahrnehmung und Resonanz, auf einen Platz im Klangraum der Wissenschaft.

Im vergangenen halben Jahr haben wir aber auch miterlebt, was geschieht, wenn Wissenschaft ausschließlich um der Wahrnehmung willen betrieben wird. Seit der Aufdeckung der Plagiate in der Doktorarbeit des damaligen Verteidigungsministers scheint



fast wöchentlich ein neuer Fall bekannt zu werden, wo Menschen, die akademische Titel tragen, plagiiert, unsauber zitiert oder zu dünne Bretter gebohrt haben, um sich mit wissenschaftlichen Meriten zu schmücken. Wir können nur hoffen, dass sich der nun gerade heute in den Medien kommunizierte Verdacht gegen einen uns wohl bekannten Lüneburger, auch wenn er kein Promovend unserer Universität ist, zügig klären wird.

Denn mit diesen Fällen kippt Stuart Kellys Szenario in sein Gegenteil: Die Universität läuft Gefahr, nicht mehr im besten Sinne als „Alma Mater“ zu funktionieren, als wissenschaftliche Heimat, sondern als Durchlaufstation zu dienen für karrierebeflissene Köpfe, die sich aus dem, was Forschung eigentlich bedeutet, oft nicht viel zu machen scheinen. Wenn aus der Inspiration durch ein brillantes wissenschaftliches Werk nicht die Weiterentwicklung, sondern die Kopie wird, dann erscheinen Bücher, die man wirklich nicht überliefert wünschte, die die Wissenschaft nicht voranbringen, sondern ihr schaden. Wissenschaft sucht dann nicht die Öffentlichkeit, sondern nur die Veröffentlichung – mit dem Ziel, dass es möglichst keiner aufmerksam lesen und kritisieren möge. Akademisches Arbeiten zählt dann nur noch für die Reputation, forschendes Arbeiten nur noch für den Titel, die Beschäftigung mit gesellschaftlich relevanten Fragen nur noch für das äußere Dekor.

Dabei wissen wir, dass Wissenschaft nur gelingen kann durch die brennende Leidenschaft. Diese Leidenschaft kann niemals der Form gelten – einer schnellen Veröffentlichung, abgesegnet durch eine Koryphäe des Fachs, dem daran anschließenden Titel. Die Leidenschaft brennt stets für den Inhalt, für eine Frage, die einen, wie Sie das alle kennen, Monate oder auch Jahre kosten, einen immer wieder auch zurückwerfen kann, die Nächte und Wochenenden verschlingt, Nerven raubt und dabei doch so unendlich viel Spaß macht –



nämlich dann, wenn man gegen alle Widerstände vordringt zu Wesentlichem, wenn es gelingt, Strukturen freizulegen, die bislang unsichtbar waren.

III Wissenschaft braucht Rahmenbedingungen

Genau an dieser Stelle stellt sich die Frage nach der Rolle und der Verantwortung der Universität. Was kann die Universität tun, um zu gewährleisten, dass sie eine Heimat bietet für relevante Forschungen, die regelmäßig ihren Weg in die Öffentlichkeit finden? Für eine wachsende Zahl an Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern, die mit ihren Fragen in den akademischen Diskurs eintreten möchten? Was kann sie gleichzeitig tun, um stets Raum zu bieten für die wissenschaftliche Leidenschaft, die manchmal in ganz Abseitigem die Relevanz erst entdecken muss, die Fehlversuche braucht, die scheitern dürfen muss?

Ich will einmal versuchen drei Antworten auf diese Fragen zu geben, die ich im Hinblick auf die Leuphana Universität Lüneburg für besonders relevant erachte:

1. Eine lebendige, offene akademische Gemeinschaft

Mithin das Wichtigste für das Funktionieren der Universität als Institution, meine ich, ist die Qualität ihrer akademischen Gemeinschaft. Institutionelle Rahmenbedingungen, wie unsere Struktur mit den drei Schools und vier Fakultäten, können immer nur einen Rahmen bieten. Mit Leben erfüllt wird dieser Rahmen erst durch eine akademische Gemeinschaft von Lehrenden, Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch mit Externen wie den Bürgern der Stadt Lüneburg. Wir brauchen eine akademische Gemeinschaft, in der das gemeinsame Streben nach Erkenntnis, die Offenheit für Neues und Fremdes zum alltäglich Verbindenden wird. Wir brauchen eine universitäre Kultur, die den Austausch auf Augenhöhe



ermöglicht, das Lernen voneinander fördert, den Blick aus neuen Perspektiven anregt und das akademische Miteinander auch selbstbewusst zelebriert wie am heutigen Tage.

Viele von Ihnen haben im vergangenen Jahr zur Förderung dieser Kultur in besonderen Maße beigetragen: Veranstaltungen und Vorlesungsreihen in den Fakultäten wie die Sustainability Lectures von Frau Stoltenberg, funkelnde Kinderaugen bei der Kinderuniversität - organisiert von Frau Landwehr, getragen von zahlreichen Lehrenden dieser Universität - , studentische Projekte wie das Lunatic Festival, begeisternde Antrittsvorlesungen unserer neuen Kolleginnen und Kollegen oder ihre inspirierenden Beiträge im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe „Leuphana auf dem Weg“ sind nur einige wenige Beispiele. Eine akademische Gemeinschaft lebt von diesem Engagement, das weit über Stundenpläne, Zielvereinbarungen und Stellenprofile hinaus geht.

In den nächsten Jahren wird es darauf ankommen, dass wir unsere akademische Gemeinschaft weiter zusammenwachsen lassen, sie aber auch in ihrer Vielfalt neu befruchten. Dazu zählt sicher eine noch gleichberechtigtere Teilhabe der Geschlechter in allen Bereichen unserer Universität. Unsere Kolleginnen aus dem Gleichstellungsbüro Frau Dudeck, Frau Jansen-Schulz und Frau van Riesen leisten hierfür tagtäglich unverzichtbare Arbeit und klopfen auch dem Präsidium immer wieder charmant auf die Finger. Aber Vielfalt erfordert eben mehr als die Gleichstellung der Geschlechter. Wir müssen insbesondere internationalen Hintergründen, Einflüssen und Wertvorstellungen eine stärkere Stimme geben und es internationalen Studierenden, Forschenden und Beschäftigten erleichtern, an der Leuphana Universität Fuß zu fassen. Wir müssen ihnen das Gefühl geben, dass sie in besonderem Maße willkommen sind. An der Leuphana Universität muss die Globalität unserer Welt erfahrbar werden.



Es geht aber nicht nur um eine Vielfalt der Phänotypen, Sprachen und Hintergründe, sondern es geht auch darum die Vielfalt, die jedes einzelne Mitglied unserer Universität in sich trägt, eine Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Denn wie schreibt Hermann Hesse im Steppenwolf: „In Wirklichkeit aber ist kein Ich, auch nicht das naivste, eine Einheit, sondern eine höchst vielfältige Welt, ein kleiner Sternenhimmel, ein Chaos von Formen, Stufen und Zuständen, von Erbschaften und Möglichkeiten.“ Lassen Sie uns in Zukunft noch mehr Raum für dieses Chaos der Formen und Möglichkeiten schaffen, um unser akademisches Wirken zu beleben und Neues zu denken.

2. Eine inspirierende Umgebung, die zum Denken, Forschen und zum Austausch anregt

Um Raum für das Leben von Vielfalt und den Austausch zu geben, muss eine Universität ihren Mitgliedern eine inspirierende Umgebung bieten, die zum Denken, Forschen und zum Austausch anregt. Am 8. Mai durften wir mit zahlreichen Gästen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft den Grundstein für das neue Zentralgebäude legen. Diese Weiterentwicklung unserer Campus-Idee stellt weit mehr dar als die räumliche Erweiterung unserer Kapazitäten. Es geht auch um eine ideelle Erweiterung. In Daniel Libeskind's Vision von einem Haus, das jeden einlädt und jeden inspirieren kann, zeigt sich der Geist, den wir uns für diese Universität wünschen: einen Geist der von Optimismus zeugt, einen Geist der an die Potenziale im Menschen glaubt – und das an einem Ort, von dem schreckliches Unheil ausging.

Mit der alljährlich von Frau von Dr. Riesen mit viel Leidenschaft organisierten Verleihung des Hosenfeld/Szpilman-Preises richten wir den Blick in die Vergangenheit, um uns unserer Herkunft bewusst zu werden. In diesem Sinne weist die Campuserweiterung mit Daniel



Libeskind in die Zukunft, indem ein Ort der Schönheit, der Freiheit und des Geistes geschaffen wird, ein Ort für bürgerliches und weltoffenes Denken. Ein Ort, der symbolisiert, dass Ideen die Welt verändern können.

3. Entwicklungs- und Wachstumschancen für die Institution als Ganzes und das Individuum

Die dritte Rahmenbedingung, die wir als Universität in besonderem Maße bieten müssen, ist ein Umfeld, das Entwicklungschancen für jede Einzelne und die Institution als Ganzes bietet. Betrachtet man einmal die Forschungslandschaft in der Umgebung Lüneburgs, so merkt man schnell, dass wir als Universität unkonventionelle Wege gehen müssen, um für uns neue Entwicklungsperspektiven zu erschließen. Es fehlen Max-Planck-, Frauenhofer- oder Leibniz-Institute in der Umgebung, wie sie andere Universitäten, wie etwa in Göttingen, kennen. Folglich haben wir als Universität eine besondere Verpflichtung, neue und manchmal unkonventionelle, kreative Wege zu gehen, um den Forschungs- und Lebensstandort Lüneburg zu stärken.

Der Innovations-Inkubator Lüneburg ist hierfür ein Beispiel. Indem wir der Einladung durch die Lissabon-Strategie der Europäischen Union gefolgt sind, uns als Universität an der Stärkung des europäischen Wirtschaftsraums zu beteiligen, konnten wir mit der Leuphana neue Förderquellen für Forschung und Lehre erschließen. Ich weiß, dass die Vorgabe der EU, unsere Forschungsprojekte müssten zur Regionalentwicklung beitragen, für viele wie eine ungebührliche und allzu ökonomische Einschränkung der Freiheit von Forschung und Lehre aussieht.

Der Inkubator entspricht jedoch im Gegenteil genau unserem Leitbild als Universität für die Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts und dem transdisziplinären Ansatz unserer



Wissenschaftsinitiativen: Wir übernehmen als Universität Verantwortung für unsere Region und befruchten damit gleichzeitig unser Forschungsumfeld mit neuen Initiativen. Wir treten aus dem berühmten „Elfenbeinturm“ heraus und nehmen gezielt gesellschaftliche Herausforderungen in den Blick. Dass viele Kolleginnen und Kollegen diese Chance erkannt haben, zeigt die äußerst positive Entwicklung dieses Vorhabens im vergangenen Jahr.

Weitere Entwicklungschancen werden sich auch aus neuen Kooperationen mit externen Partnern aus Gesellschaft und Wirtschaft ergeben. Ein schönes Beispiel bietet dabei die von Frau Mody und Frau Stix erfolgreich gestartete Kooperation mit den vier großen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, die Lüneburg als norddeutsches Zentrum für die Wirtschaftsprüfer-Ausbildung etablieren wird. Dass sich die beiden dabei im Wettbewerb gegen den großen Nachbarn im Norden durchsetzen konnten spricht für die Beweglichkeit und den Innovationsgrad unserer Universität.

Ein weiteres Beispiel für das innovative Denken in Kooperationsformen stellt die Idee einer Campusschule der Fakultät Bildung dar, die maßgeblich von Andreas Fischer vorangetrieben wird und momentan durch eine entsprechende JP-Ausschreibung vorangetrieben wird.

In der Zukunft wird es neben **institutionellen** Entwicklungschancen darum gehen, allen Mitgliedern der Universität **individuelle** Entwicklungschancen zu bieten. Durch die Stärkung unserer Weiterbildungsangebote, die Förderung von Forschungsprojekten und Konferenzbesuchen sowie hochschuldidaktische Angebote wollen wir noch stärker als bisher zu einem Ort der konstanten persönlichen Entwicklung werden – dies gilt für alle Mitglieder unserer Universität, in Forschung, Lehre und Verwaltung ebenso wie für unsere Studierenden. Hierbei sind wir auf gutem Weg.



IV Wissenschaft braucht einen langen Atem

Dass wir heute so unverkrampft über weitere Entwicklungschancen für die Universität sprechen können, haben Sie alle – liebe Professorinnen und Professoren, liebe Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung, liebe Studierende – in den letzten Jahren durch zum Teil unmenschliche Leistungen ermöglicht. Sie haben mit Ihren Leistungen die Basis geschaffen für neue Vorhaben, von denen die Universität in Zukunft profitieren wird und von denen Sie selbst profitieren werden. Ganz im Sinne von Goethes Diktum: „Alles Gute, was geschieht, setzt das nächste in Bewegung.“ Sie haben all Ihre Kräfte eingesetzt, um diese Universität auf den richtigen Weg zu bringen, und auf dem, das kann man wohl sagen, befinden wir uns.

Der weitere Weg wird natürlich nach wie vor viel Kraft kosten. Er wird uns immer wieder viel abverlangen. Es werden immer wieder Steine in unserem Weg liegen. Aber ich bin mir sicher, dass das Wichtigste und Kraftraubendste nun geschafft ist, nämlich ein guter Start. Und was hat uns schon Platon gelehrt: „Der Anfang ist der wichtigste Teil der Arbeit.“ Und es ist ein bisschen wie im Sport: Der Start braucht immer die meiste Energie. Mit der Zeit, die jetzt anbricht, geht es um Stetigkeit, um Konzentration, Beständigkeit und Verlässlichkeit. Es geht um ein kontinuierliches, befriedigendes und befreiendes Weiterarbeiten an den Dingen, die wir gemeinsam angefangen haben.

Darauf freue ich mich und wünsche Ihnen allen erholsame Sommerferien, furchtbares Weiterentwickeln guter Gedanken, und wenn Sie nach der Erholung mit der Familie wieder an Ihren Computern oder vor Ihren Büchern sitzen, dann denken Sie daran: Passen Sie gut auf die Koffer mit Ihren Notizen auf.

Herzlichen Dank.